

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 35 (1962-1963)

Heft: 3

Rubrik: Heilpädagogische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HEILPÄDAGOGISCHE RUNDSCHAU

Fachorgan der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Redaktion: Adolf Heizmann, Eichenstraße 53, Basel (Tel. 061 38 41 15); Edwin Kaiser, Zürich; Willy Hübscher, Lenzburg
Einsendungen und Mitteilungen sind an den Redaktor *Ad. Heizmann* zu richten / Redaktionsschluß jeweils am 20. des Monats

JUNI 1962

Jahresversammlung der SHG auf Hohenrain (Luzern)

Hohenrain und seine weitere Umgebung strahlten am 12. Mai zum Empfang der großen SHG-Gemeinde in prächtigem Blütenschmuck, als hätte sich die liebliche Landschaft zu unseren Ehren besonders herausgeputzt. Zwar wehten die Lüfte noch nicht so mild und maienhaft wie sonst zu dieser Jahreszeit — man suchte gern die sonnigen Plätzchen —, dafür aber bot sich uns eine herrliche Fernsicht auf Pilatus, Rigi und die Innerschweizer Alpengipfel. So war schon die Fahrt zur alten stolzen Feste hinauf ein ganz besonderer Genuß, zu jener Feste, die heute nicht mehr dem Schutze vor Kriegsläufte dient, sondern Heimstatt geworden ist für viele geistig gebrechliche Kinder, die den Schutz Gottes vor allem nötig haben. Wie vielen Gesunden sind solche Kinder schon zum Wegweiser geworden! Uns wiesen sie an diesem Tag den Weg durch das Labyrinth der Bauten, Winkel und Mauern zur Turnhalle.

Da wir Basler, ganz gegen unsere Gewohnheit, mit etwas Verspätung eintrafen, können wir über den Beginn der *Delegiertenversammlung* nur in Mutmaßungen berichten und setzen dort ein, wo unsere Notizen beginnen. Vermutlich wurden durch den pünktlichen Zentralpräsidenten Edwin Kaiser die Delegierten, Vorstandsmitglieder, Behördenvertreter usw. begrüßt und dem Gastgeber, Herrn Direktor Dr. Schönenberger, der Dank für die Organisation der Tagung und für die Gastfreundschaft abgestattet. Sollte dies aber nicht der Fall gewesen sein, was wir, wie gesagt, nicht annehmen, so sei es hier noch einmal mit aller Herzlichkeit getan. Wir vermuten weiter, daß die zustimmungsfreudige Versammlung das Protokoll stillschweigend genehmigt und dem Verfasser, dem unermüden Sekretär Fritz Wenger, verdankt hat.

Beim Traktandum *Jahresbericht* sind wir nicht mehr auf Mutmaßungen angewiesen. Es erübrigt sich, auf Einzelheiten einzutreten, da dieser allen Mitgliedern der Gesellschaft rechtzeitig zugestellt worden ist. Immerhin möchten wir auch an dieser Stelle den warmen Appell unseres rührigen Präsidenten dringend unterstützen: Sorgen Sie alle dafür, daß dieser Bericht überall in die richtigen Hände gelangt, daß vor allem die Behörden zu Stadt und

Land unsere Arbeit und unsere Bemühungen kennen lernen! Es ist schon da und dort im Schweizerland Tag geworden in Bezug auf die Schaffung von Hilfsklassen und Einrichtungen für die geistig Gebrechlichen; aber trotzdem liegt auf einzelnen Kantonen noch leichte bis schwere Dämmerung. Sache der Sektionen ist es, für die gezielte Propaganda zu sorgen. Und das geschieht am besten mit einem freundlichen, handgeschriebenen Hinweis auf unsern Jahresbericht, von dem noch genügend Exemplare beim Sekretär bezogen werden können.

Von unserem Ehrenmitglied und langjährigen Vizepräsidenten Matthias Schlegel liegt eine Motion betr. Einführung der 5-Tage-Woche in Heimen vor, die durch eine Spezialkommission behandelt werden soll. Wir werden in einer spätern Nummer der SER darauf zurückkommen. Ebenfalls sind über das Anlernproblem Erhebungen durch einen Studenten im Gange, über die wir später berichten werden.

Noch immer harret die Nomenklatur zu Händen der Invalidenversicherung ihrer Erledigung. Diese heikle Arbeit soll zusammen mit den heilpädagogischen Seminarien in Angriff genommen werden.

Sehr im Hintertreffen liegen die geplanten Realienhefte für Hilfsklassen. Den zögernden Autoren möchten wir herzlich empfehlen, ihre bis jetzt gezeigte Reserve aufzugeben. Senden Sie ungeniert Ihre Vorschläge für solche Arbeitshefte ein, damit die bereitgestellten Honorargelder nicht noch weitere Jahre brachliegen und auf neue Rechnung übertragen werden müssen!

Apropos *Rechnung!* Diejenige des Jahres 1961 wurde in wesentlichen Teilen nochmals von Zentralkassier Fritz Ulshöfer erläutert. Sie schließt erfreulich ausgeglichen mit einem Aktivsaldo von Fr. 59.65. Das erwartete Defizit ist ausgeblieben, weil verschiedene Kurse statt durch die SHG durch Behörden finanziert worden sind. Auf Antrag der Revisoren wurde die Rechnung, die ebenfalls im gedruckten Jahresbericht nachzulesen ist, genehmigt und dem Kassier seine große Arbeit im Dienst der SHG herzlich verdankt.

Das Budget für 1962 sieht neben den wiederkehrenden Ausgaben einen Betrag von vorläufig 2000

Fr. vor für den Neudruck in drei Landessprachen der Broschüre «Menschlichkeit durch Bildung». Diese Werbeschrift soll im Hinblick auf die Landesausstellung 1964 in Lausanne neu gestaltet werden, um eine weitere Öffentlichkeit mit den Bildungsmöglichkeiten und mit der Eingliederung der Geisteschwachen bekannt zu machen. Fr. 3000.— werden zur Durchführung von verschiedenen Kursen einzelner Sektionen bereitgestellt, ein gleicher Betrag für die Förderung neuer Werke. Das vorgelegte Budget weist einen Fehlbetrag von Fr. 5600.— aus; aber vielleicht haben wir wieder Glück. Und mit diesem Glück rechnet auch der Vorstand, wenn er der Delegiertenversammlung empfiehlt, die *Jahresbeiträge* auf der bisherigen Höhe zu belassen. Da niemand Einspruch erhebt, bezahlen weiterhin Einzelmitglieder (mit SER-Abonnement) Fr. 7.—; ohne Zeitschrift Fr. 1.—; Kollektivmitglieder (mit SER) Fr. 8.—; ohne SER Fr. 2.— in die Zentralkasse.

Laut Mitteilung von Pro Infirmis wird der bisherige *Bundesbeitrag* nicht mehr erhältlich sein, trotzdem die Gesellschaft keine Möglichkeit hat, einen entsprechenden Beitrag von der IV zu erhalten. Wir wollen sehr hoffen, daß es unserem Präsidenten gelingt, die richtige Axt zu finden, um dem leidigen Paragraphenwald auf den Leib zu rücken. Vielleicht hängt es auch nur an einem verständnislosen Bünzli.

Ein Glück ist es bei dieser Sachlage, daß unser *Lehrmittelverlag* in ein erfreuliches Stadium getreten ist und einen bedeutend höheren Betrag abwirft, als wir erwarten durften. Willy Hübscher, der initiative Lehrmittelverwalter, wartete mit interessanten Zahlen auf. So beträgt der Umsatz des Verlages vom 1. Januar bis 10. Mai 1962 bereits 31 000 Franken, derjenige des ganzen Jahres 1961 rund 35 000 Franken. Sehr gut verkauften sich die Lesebücher VI und die Fibeln, so daß in kürzerer Zeit als vorgesehen mit Neuauflagen zu rechnen sein wird. Die Rechenbücher und verschiedene andere Lesebücher müssen neu aufgelegt werden, dabei sollen die Auflagen den neuen Verhältnissen angepaßt und entsprechend massiv erhöht werden. Das allerdings verlangt die Bereitstellung großer Mittel, so daß das Vermögen der SHG auch weiterhin nicht liquid sein wird.

Die *Aufnahme* der neugegründeten *Sektion Innerschweiz* wird von der Delegiertenversammlung bestätigt und den Herren Hägi und Dr. Schönenberger für ihre Vorarbeit herzlich gedankt. Herr Hägi referiert über diese Vorarbeiten. Wenn auch der Vorstand noch nicht gewählt ist, so ist doch bereits eine Statutenkommission an der Arbeit, und

allseits herrscht der gute Wille, mit der SHG zusammenzuarbeiten.

Ebenfalls zustimmend nimmt die Versammlung Kenntnis von der *Aufteilung der bisherigen Sektion Aargau-Solothurn* in zwei getrennte Sektionen; getrennt im Hinblick auf die spezifischen kantonalen Belange, werden sie doch auch weiterhin im Rahmen der Gesellschaft zusammenspannen. Solche Art Föderalismus darf sicher als segensreich bezeichnet werden, wenn er dazu beiträgt, die Hilfe für das geistesschwache Kind zu aktivieren.

Ihren *Rücktritt aus dem Zentralvorstand* haben Frau Kappeler, Unterseen, Herr Edgar Eberle, Sankt Gallen und Herr Hans Martin, Sektion Basel-Land, erklärt. Der Präsident dankt den scheidenden Mitgliedern für ihre langjährige Mitarbeit und gibt anschließend die Vorschläge der Sektionen für die Nachfolge bekannt: Sektion Bern Herr Tschanz; St.Gallen Herr Hofstetter; Basel-Land Herr Tschirky. Alle drei sind Präsidenten ihrer Sektionen. Die Sektion Thurgau meldet ihren Anspruch auf einen zweiten Vertreter in der Person von Herrn Eberhard an. Diesem Begehren wird entsprochen. Ebenfalls sind natürlich die Präsidenten der neuen Sektionen Mitglieder des Zentralvorstandes, der übrigens in globo bestätigt wurde. Die Wiederwahl des Präsidenten wird vom Vizepräsidenten, Direktor Breitenmoser, eingeleitet; sie erfolgt mit Akklamation, ein Beweis dafür, wie sehr die Gesellschaft mit ihrem Steuermann zufrieden ist. Und sie hat auch allen Grund dazu.

Im Namen der Delegiertenversammlung richtet E. Kaiser an die Leiter der heilpädagogischen Seminarien die Bitte um Mitarbeit und Verbleiben im Vorstand. Er gibt überdies bekannt, daß der Präsident der SHG fürderhin dem Vorstand von Pro Infirmis angehört.

Da keine Anträge aus Mitgliederkreisen eingegangen sind, legt er der Versammlung eine Resolution vor, nach welcher der Vorstand ermächtigt werden soll, alle notwendigen Schritte zu unternehmen, um die Bundesbehörden zu veranlassen, auf ihren Streichungsbeschluß, betreffend die bisher ausgerichtete Subvention, zurückzukommen. Diese Resolution wird einstimmig angenommen.

Der Vorstand hat sich auch mit einem Brief eines Kollegen befaßt, dessen Dienstjahre in verschiedenen Erziehungsheimen weder auf Besoldung noch auf Dienstaltersgeschenk angerechnet worden sind. Solche behördliche Willkür ist nicht dazu angetan, den jungen Lehrkräften die Arbeit im Heim, das jedoch auf sie angewiesen bleibt, schmackhaft zu machen. Bevor aber weitere Schritte unternommen werden sollen, sind alle Sektionspräsidenten gebe-

ten, bis 1. Juli 1962 ähnlich gelagerte Fälle zu melden.

Die öffentliche Hauptversammlung

Inzwischen hatte sich der Turnsaal des Erziehungsheims stark angefüllt, ein Beweis, wie stark das Interesse an solchen Veranstaltungen ist und wie sehr gerade die in solcher Arbeit Stehenden auf vermehrte Tuchfühlung angewiesen sind. Unter den vielen Gästen aus nah und fern konnte der Präsident namentlich begrüßen: Schultheiß und Regierungsrat Dr. Rogger, Erziehungsdirektor des Kantons Luzern, Nationalrat Leu, Professor Montalta und die Referenten Direktor Schönenberger, Hohenrain, Dr. Brunner, Schulpsychologe, Luzern, und M. Wahl, Mitglied der Genfer Elternvereinigung.

Ganz besonders freute uns alle aber die Begrüßung durch einen Kinderchor auf der Bühne der Turnhalle. Das klang so natürlich und fröhlich, daß einem wohl und heimelig zumute wurde.

Den Vortrag von Direktor Dr. Schönenberger über «Erzieherische und bauliche Probleme im Heim» werden wir an anderer Stelle der SER im Wortlaut veröffentlichen, denn es ist anzunehmen, daß er manchen Heimleiter, der nicht anwesend sein konnte, interessieren dürfte.

Der Luzerner Schulpsychologe, Dr. J. Brunner, vermittelte einen Einblick ins Hilfsschulwesen des Kantons. Der erste Lehrer, der sich in Luzern für die Gründung einer Hilfsklasse einsetzte, war der Stadtlehrer Imbach. 1899 erfolgte denn auch die Eröffnung einer Spezialklasse, die man als Ergänzungsklasse bezeichnete. Sie wurde zwei Jahre später in eine Knaben- und eine Mädchenabteilung getrennt. Die Hilfsklassen in andern Gemeinden folgten erst viel später. Noch jetzt ist zu sagen, daß wohl ein Anfang vorhanden ist, daß aber noch sehr viel getan werden muß, bis den Bedürfnissen und dem Schulgesetz von 1953 entsprochen werden kann. Von 107 Gemeinden im Kanton besitzen nur 10 Hilfsklassen, in 5 weiteren sind solche in Vorbereitung. Die gesetzlichen Voraussetzungen sind geschaffen, denn das oben erwähnte Schulgesetz regelt auch das Hilfsschulwesen. Es fehlt darum nicht am Verständnis der Schulbehörden, wohl aber an der Einsicht der Gemeinden und der Landbevölkerung überhaupt. Auch hier, wie anderswo, wird es noch vielfach als Schande empfunden, Kinder zu haben, die dem Normalunterricht nicht zu folgen vermögen. Lieber läßt man sie immer wieder repetieren, als daß man ihnen einen angepaßten Unterricht angedeihen läßt. Hier ist noch viel steiniger Boden zu beackern und viel Aufklärungsarbeit zu leisten. Das gilt aber auch ganz allgemein; man denke nur an

die Umstellung, die es braucht, bis endlich die Schulleistungen und Schulzeugnisse nicht länger überschätzt werden, von der richtigen Einstellung zu den finanziellen Konsequenzen zu schweigen. Wenn aber diese verbogene Schau der Eltern geändert werden soll, müssen vor allem die Primarlehrer die entsprechenden Vorkenntnisse haben, denn sie sollen ja die Eltern aufklären. Und sie sollen auch imstand sein, Eltern und Behörden umfassend und wahr zu orientieren und nicht falsche Hoffnungen zu wecken. Dr. Brunner erachtet als beste Propaganda für den Hilfsschulgedanken gut geführte Hilfsklassen und zufriedene Eltern. Er ist auch dafür, den Namen Hilfsschule nicht durch Phantasienamen zu ersetzen, denn damit ist der Sache nicht gedient. Solche Bezeichnungen beseitigen keine Vorurteile, weil über kurz oder lang der wahre Charakter einer solchen Klasse bekannt ist. Auch sollen den Eltern keine Versprechungen über Rückversetzung abgegeben werden. Besonders wichtig in diesem Zusammenhang aber ist die richtige Erziehung der Normalschüler zur Rücksichtnahme auf den Schwachen. Auch hier hat der Primarlehrer eine wichtige Aufgabe zu erfüllen.

Daß die Eltern ein Recht darauf haben, ihr Kind durch den schulpsychologischen Dienst gewissenhaft prüfen zu lassen, ist selbstverständlich. Sie sollen ja Vertrauen zu diesen Prüfungen bekommen. Darum ist oberstes Gebot, daß kein Kind ohne vorgegangene gründliche Untersuchung in die Hilfsschule eingewiesen wird.

Schwierigkeiten ergeben sich oft auch daraus, daß viele Eltern und Gemeindebehörden der Meinung sind, auch praktisch noch bildungsfähige Kinder könnten die Hilfsschule besuchen und so die Mittel für eine Heimunterbringung gespart werden. Hier muß noch viel Irrtum aus dem Wege geräumt werden. Es bleibt zu hoffen, daß die hinter uns liegende Tagung der SHG auch im Kanton Luzern neue Impulse vermittelt.

In einem Kurzvortrag vermittelte H. Wahl, Mitglied der Genfer Elternvereinigung, in französischer Sprache wertvolle Einsichten in die Tätigkeit dieser Vereinigung und in das großartige Projekt in Chèvres für die Unterbringung von praktisch bildungsfähigen Kindern und Jugendlichen. Wir veröffentlichen diese Ausführungen in einer uns übergebenen deutschsprachigen Zusammenfassung.

«Die Gegenwart eines geistesschwachen Kindes in der Familie hat vielerlei Folgen auf psychologischem, geistigem sowie auch rein materiellem Gebiet. Ein solches Kind stört die Familiengemeinschaft. Die Auswirkungen erstrecken sich bis auf die Beziehungen der Eltern zur Umwelt und die beruf-

liche Tätigkeit des Mannes. Die Erziehung des geistesschwachen Kindes erfordert mehr Liebe, Geduld, finanzielle Mittel, seelische und körperliche Widerstandskraft. Die Eltern erleben große Enttäuschungen und geraten ob all der Probleme oft in Verzweiflung. Sie fühlen sich ausgestoßen und reagieren überempfindlich auf alle Anspielungen.

Deshalb ist es wichtig, daß sie sich zusammenschließen. Dadurch treten sie aus ihrem engen Kreis hervor; sie tragen ihre Last leichter und können auch andern helfend zur Seite stehen. Solche Vereinigungen bestehen nunmehr in Genf, Freiburg, Zürich, Aargau und Neuenburg; sie haben sich zu einer schweizerischen Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen. Die Elternvereinigung Genf umfaßt 192 Familien und 360 sonstige Mitglieder.

Hauptaufgaben dieser Vereinigung sind:

Elternschulung, Erfahrungsaustausch, gegenseitige Hilfe (z. B. Babysitting, Erfassen zugezogener Familien, Auto- und Begleitungsdienste usw.), Schaffung von Ferienkolonien, Kindergärten, Heimen usw., wo solche Aufgaben nicht schon von anderer Seite aufgegriffen worden sind.

Die Elternvereinigung Genf befaßt sich gegenwärtig mit einem Bauprojekt von über 2 Millionen. Schwer geistesschwache Kinder, Jugendliche und Erwachsene, die keine Familie mehr besitzen oder von ihr nicht erhalten werden können, sollen in Chèvres ein Heim bekommen, in dem sie auch Beschäftigung und Arbeit finden. Vom Kanton Genf wurde ein Grundstück mit Bauernhaus und Anbauten für 90 Jahre zur Verfügung gestellt; es soll ein kleines Dorf geschaffen werden, in dem ungefähr 70 Interne und 35 Externe leben können. Die pädagogische Leitung hat Fräulein Spalinger, welche in enger Verbindung mit dem Institut de pédagogie curative in St-Prex steht. Eine Abteilung ist bereits eröffnet. Vorerst wurden nur 24 Jugendliche über 16 Jahren aufgenommen und in drei Gruppen unterteilt. Die Insassen helfen beim Aufbau der übrigen Häuser und bei der Bewirtschaftung des Bodens mit, auch soll eine von einem Werkmeister geleitete Schreinerei entstehen. Eine kleine Weberei ist bereits in Betrieb.

Die Invalidenversicherung trägt einen Teil der Kosten. Die Eltern haben sich an den Vorarbeiten intensiv beteiligt und große Geldbeträge zusammengetragen. Es bedeutet für sie eine große Erleichterung, sich für die Zukunft ihrer Kinder einsetzen zu können.»

Im Anschluß an diese Ausführungen sprach Erziehungsdirektor und Regierungsrat Dr. Rogger zur Versammlung und erläuterte die vom Kanton Luzern geplanten Maßnahmen für Geistesschwache

und Sinnesgeschädigte, u. a. die Errichtung eines Heimes für praktisch Bildungsfähige in Schöpfheim, den Ausbau bestehender Heime und die Anpassung der Schulgesetzgebung an die Invalidenversicherung. Den Mitgliedern der SHG sprach der Magistrat den Dank der Behörden für ihren Einsatz zugunsten der entwicklungsgehemmten Jugend aus, dem Vorstand dankte er ebenso herzlich dafür, daß er Hohenrain für diese Tagung gewählt hatte.

Das reich befrachtete Programm dieses Nachmittags wurde durch einen «Zvieri» im Garten des Heims unterbrochen. Bei Schinkenbrot und allerlei Getränken, für die auch an dieser Stelle herzlich gedankt sei, fanden die Teilnehmer Gelegenheit zu ungezwungenem Plaudern und auch zum Genuß der herrlichen Aussicht übers weite Land. Im Anschluß an die Verhandlungen fand ein Rundgang durch die neuen Gebäulichkeiten von Hohenrain statt, wobei man Gelegenheit hatte, die Zweckmäßigkeit und auch die Gediegenheit der Räume zu bewundern. Hohenrain ist wirklich für Heimleiter, die sich mit Bauplänen befassen, eine Reise wert.

Der gemütliche Teil der Tagung fand auf der andern Talseite, in Hildisrieden, statt, wo uns im renovierten und renommierten Gasthof zum Roten Löwen ein ausgezeichnetes Nachtessen serviert wurde. Die angeregten Tischgespräche wurden zeitweilig durch Vorführungen einer Luzerner Volkstanzgruppe und Jodellieder unterbrochen. Im Hinblick auf den sonntäglichen kulturhistorischen Exkurs nach Sempach, Beromünster und Schloß Hallwil gab Lehrer Fritz Steger von Sempach eine ebenso fundierte wie temperamentvoll vorgetragene Darstellung der Schlacht bei Sempach, deren Geschehen er in die weltgeschichtlichen Zusammenhänge verflocht. Es war eine großartige Geschichtsstunde, von der leider, weil sie im Dialekt vorgetragen war, unsere welschen Mitglieder nur wenig verstanden. Dem spontan aber mehr humorvoll geäußerten Ruf «Traduction!» konnte natürlich nicht entsprochen werden, denn auch unsere gewandte Übersetzerin, Frl. Ambord (das entsprechende Kränzlein ist beinahe vergessen worden und sei ihr nachträglich überreicht), hätte wohl die Worte, aber nicht die mitreißende Mimik und die glühende Vaterlandsbegeisterung dieses Interpreten übersetzen können.

Leider hatte der Berichterstatter keine Möglichkeit, an dieser Sonntags- und Bluestfahrt teilzunehmen; aber schön wird es bestimmt gewesen sein. Er möchte aber nicht vergessen, im Namen der Tagungsteilnehmer all denen herzlich zu danken, die zum guten Gelingen beigetragen haben. Der Vorstand seinerseits freut sich darüber, daß seinem Appell so viele gefolgt sind. *Adolf Heizmann*

Brief aus dem Ruhestand

Walter

Von unserem verdienten langjährigen Zentralpräsidenten Albert Zoss erhielten wir folgenden Brief, den wir hier gerne veröffentlichen. Unsere guten Wünsche für unbeschwerte und sonnige Mußbestunden verbinden wir mit herzlichen Grüßen an unser Ehrenmitglied.

Redaktion der SHG

Liebe Kolleginnen und Kollegen.

Als ich nach 47 Jahren im Frühjahr 1957 mein Amt als Lehrer und Leiter der stadtbernischen Hilfsschule aufgab und pensioniert wurde, freute ich mich auf den Tag, da ich allem Valet sagen konnte, und glaubte, es werde nun das goldene Zeitalter anbrechen, in welchem man tun und lassen könne, was man wolle: In die Ferien gehen, Ausflüge machen, Wanderungen unternehmen, dem Hobby fröhnen und seinen Verpflichtungen in gemeinnütziger Weise nachkommen, solange man das Gefühl habe, es sei notwendig. Aber als ich von einem Ferienaufenthalt in Adelsboden im Juni 1960 zurückkehrte, erwachte ich am 23. Juli morgens im Lindenhofspital. Der Arzt stellte einen Herzinfarkt fest, der leicht schlimme Folgen hätte haben können. Wochenlang hatte ich nun Zeit, in schlaflosen Nächten über mein Leben und über die geleistete Arbeit nachzudenken. Vor allem dachte ich an die Schülerinnen und Schüler, die im Laufe meiner Amtszeit durch die Hilfsschule gegangen waren. War ich ihnen auch gerecht geworden? Habe ich ihnen das mitgeben können, was ihrem späteren Leben und ihrem Kampf ums Dasein Halt und Stütze sein kann?

Endlich kam der Tag, da ich aufstehen und am Tisch essen durfte. Und anfangs September holte mich meine Frau heim. Ich war wohlversehen mit den gutgemeinten Ermahnungen und Ratschlägen des Arztes: keine schwere Arbeit zu tun, Sorge zu tragen und trotz Lehrermangel keine Stellvertretungen zu übernehmen usw. Gehorsam stellte ich mich auch regelmäßig zur ärztlichen Kontrolle und erholte mich gut. Meistens waren schon vor mir Patienten im Wartezimmer, und so hatte ich Muße, in den verschiedenen Zeitschriften, die auflagen, zu blättern. Einmal stieß ich auf eine kleine Erzählung, die mich an meine früheren Schüler erinnerte. Sie war wie ein heller Stern am Horizont, und ich sah in dieser schlichten kleinen Geschichte den Ansporn für uns alle, noch mehr Liebe und noch mehr Geduld aufzubringen, um den göttlichen Funken, der in jedem ja schlummert, zur Flamme anzufachen. Darf ich versuchen, nachzuerzählen?

Mit herzlichen Grüßen Euer *Albert Zoss*

In unserer Nähe wohnt ein Knabe, der zu allen Leuten nett und freundlich ist und dennoch immer wieder von andern Kindern geneckt und gehänselt wird. Walter ist geistig zurückgeblieben und muß oft abseits stehen, wenn die andern Kinder spielen. Auch meine beiden wilden Buben helfen trotz Ermahnungen und scharfen Strafen oft, den schwachen Walter zu plagen, was meine freundschaftlichen Beziehungen zu Walters Mutter immer wieder trübt. Mit der Zeit empfand ich einen richtigen Widerwillen gegen dieses unschuldige Kind, und ich versuchte, meine Buben von jedem Verkehr mit Walter fernzuhalten, um endlich diese Reibereien aus der Welt zu schaffen.

Trotzdem kam Walter mit seinem starken Mitteilungsbedürfnis immer wieder zu mir in den Garten oder ans Küchenfenster, um zu plaudern; auch versuchte er da und dort sich nützlich zu machen.

An einem Sonntag ging alles schief in meiner Haushaltung. Das Jüngste hatte ohne sichtbaren Grund immer wieder geschrien. Die großen Buben kamen streitend aus der Sonntagschule nach Hause. Ich war erkältet. Das Essen kam verspätet auf den Tisch. Die Küche war nicht aufgeräumt. Und zu allem regnete es.

Ich starrte durchs Fenster in den trüben Herbsttag hinaus und sah, daß sich Walter an unsern Gartenzaun heranschlich und mir durch Gebärden zu verstehen gab, er hätte mir etwas zu sagen. Aber ich hatte nun wirklich weder Lust noch Geduld, mich mit dem Buben abzugeben, übersah geflissentlich seine Gesten und ging meiner Arbeit nach. Und doch konnte ich nicht anders, ich mußte von Zeit zu Zeit einen verstohlenen Blick durchs Fenster werfen. Dort stand der arme Kerl noch immer unter den tropfenden Bäumen und rief zu mir hinüber. Seufzend und etwas ungehalten öffnete ich das Fenster: «Was willst du mir erzählen, Walter?» Und jetzt ging ein Leuchten über das sonst eher stumpfe Gesicht.

»Ich bin heute in der Kirche gewesen und habe gebetet!« stieß er heiser hervor.

«So? Das ist aber brav von dir!», sagte ich, etwas weicher gestimmt, doch immer noch nicht gewillt, mich auf ein längeres Gespräch einzulassen.

«Ich habe auch für Sie gebetet!», sagte Walter und strahlte dabei, als hätte er mir ein kostbares Geschenk überreicht. Und es war ja auch ein Geschenk, wie es größer und schöner kein Dichter erfinden könnte, ein Geschenk, das in mir drinnen etwas zu lösen vermochte, das im Begriff war, sich zu verhärten.

Verfasser unbekannt

Überlegungen für diejenigen, die den Wunsch haben, zurückgebliebene Kinder zu unterrichten

von J. Baillod

(aus Pages romandes, übersetzt von E. Heizmann)

Seid in erster Linie Lehrer! Das ist gar nicht so leicht.

Unterrichtet zuerst normale Kinder, deren Entwicklung und Psychologie ihr nach und nach verstehen lernt. Lernt bei ihnen hoffen, an die Zukunft und an das Leben glauben, sonst lauft ihr Gefahr, eure zurückgebliebenen Kinder später als Kranke zu behandeln, wo diese doch auch sehr lebendig sind und ebenfalls einer Zukunft, wenn auch einer beschränkteren, entgegengehen.

Sprecht nie von Opfer, denn das ist ein entmutigendes Wort.

Sicher ist es nötig, daß ihr Freude habt, euch mit diesen Enterbten zu beschäftigen, sie müssen euch ein großes Anliegen sein. Es gibt sehr achtbare Leute, die vor gewissen Kindern Widerwillen empfinden; aber solche können nie ihre Lehrer sein . . . Doch versucht auch nicht, diesen Beruf auszuüben, weil ihr ein starkes Mitleid mit solchen Kindern empfindet. Ich möchte es als negatives Mitleid bezeichnen, eine Rührung, die nicht vorherrschen darf, auch wenn sie durch das traurige Schicksal immer wieder hervorgerufen wird. Diese Haltung ist zwar verzeihlich und verständlich, sie läßt sich aber mit der Erziehungsaufgabe nicht in Einklang bringen.

Man muß es immer wieder sagen: Vertraut dem Leben und glaubt an seine Kraft. Die Schwierigkeiten, die uns begegnen, sind oft sehr groß und entmutigen diejenigen, die nicht in einer starken Hoffnung leben.

Ich glaube, man muß sich bemühen, jene Einbildungskraft zu besitzen, von der Ramuz einmal sagt,

daß sie eine Art Liebe sei — das einzig mögliche — Liebe ohne Aufsehen, die man stets neu und schwer erkämpfen muß. Nichts ist ruhig in ihr, sie sucht fortwährend, überlegt und erkundigt sich und sucht sich immer wieder zu verbessern. Diese schöpferische Einbildungskraft müßt ihr euch bewahren! Ihr werdet Mittel und Wege kennen lernen, um die Zurückgebliebenen zu schulen; man wird euch auch das notwendige Material zur Verfügung stellen; ihr werdet die verschiedenen Formen und Äußerungen kindlichen Ungenügens studieren, und die spezielle Psychologie wird euch dabei zur Seite stehen; sie ist unentbehrlich, aber sie ist nicht alles!

Es bleibt der Anteil der Einbildungskraft, sie verhindert, daß wir entmutigt sind ob unserer Mißerfolge und ob der fast endlosen Wiederholung gewisser Übungen.

Diese Kraft kommt uns gerade bei dem Kinde zu Hilfe, wo jede Hoffnung auf ein Erwachen vergeblich scheint, wo wir es kaum für möglich halten, den einzigen ansprechbaren Punkt noch zu finden.

Sie hilft uns aber auch angesichts des Unverständnisses der Mütter, denen wir den Weg der Erkenntnis und der Vernunft zeigen müssen, um ihre Zänkereien und ihr Schimpfen in eine aufbauende Anstrengung zu überführen, die endlich erste Erfolge zeitigt.

Unser Einfühlungsvermögen für das debile Kind läßt uns das entdecken, was dieses braucht, um an einem bessern Leben teilzuhaben. Ich denke, daß in dieser nüchternen Arbeit, gestützt auf wissenschaftliche Wahrheit, die Poesie dieses besondern Unterrichts liegt.

Hilfsschüler und ihre Lehrmeister

Wie wichtig es ist, für unsere austretenden Hilfsschüler die richtigen Lehrmeister zu finden, wurde uns in den Jahren der Hochkonjunktur besonders deutlich. Gerade diese Jahre stellen unsere jungen Leute vor ganz neue Probleme. Sie verdienen relativ leicht Geld und können sich Wünsche erfüllen; die Trinkgelder fließen reichlicher. Aber die wachsenden Ansprüche und die Begehrlichkeit der sogenannten normalbegabten Kameraden bleiben nicht

ohne Folgen auf unsere Ehemaligen. Der Debile läßt sich leicht imponieren und in jenes gefährliche Fahrwasser treiben, aus dem er nicht so schnell herauskommt. Hat er sich verstrickt, dann ist diese Verstrickung oft recht verhängnisvoll für ihn. Es fehlt ihm jene Gewandtheit, sich zu verteidigen oder, wenn er wirklich schuldig geworden ist, sich zu lösen und eine Kehrtwendung zu vollziehen. Nur zu oft verkriecht er sich und sondert sich ab, leidet un-

ter Minderwertigkeitsgefühlen oder schließt sich aus Trotz und Hilflosigkeit an minderwertige Kameraden an, die mit ihm wiederum ein leichtes Spiel haben. Alkohol spielt dann oft eine entscheidende Rolle.

Darum ist es für jene Hilfsschüler, die ihren Fähigkeiten entsprechend eine Berufslehre durchsetzen können, von entscheidender Bedeutung, was für einem Lehrmeister sie in die Hände geraten. Wenn wir es dem Zufall überlassen oder einem Berufsberater, der den jungen Menschen nicht kennt und mehr daran denkt, wie er Lehrlinge für die offenen Lehrstellen finden könne, als wie er dem vor ihm Stehenden den richtigen Lehrmeister finde, dann haben wir als Hilfsschullehrer versagt. Wir müssen es als unsere Pflicht sehen, über die Schulzeit hinauszuplanen und mitzuhelfen, jenen verständnisvollen Lehrmeister zu finden, der dem jungen Menschen durch die kritischen Jahre hindurch hilft. Dieses Stück Erziehung, das oft unbewußt geleistet wird, darf nicht unterschätzt werden. Es kann sehr oft mithelfen, Schäden zu korrigieren, die wir gerne als milieubedingt oder gar als vererbt und darum auch als unheilbar bezeichnen. An zwei Beispielen von Ehemaligen, die im vergangenen Jahr ihre Lehre mit Erfolg abgeschlossen haben, soll das Gesagte verdeutlicht werden:

Fritz kam wegen seiner Fehlleistungen in der Normalschule in die Hilfsschule. Daheim machte er den überaus strengen Eltern große Schwierigkeiten und wurde mir vom Vater als «Säubueb» vorgestellt. Auch die beigelegten Akten sprachen von erzieherischen Schwierigkeiten. Tatsächlich zeigte Fritz anfänglich ein düsteres Gesicht, er vertrug sich schlecht mit seinen Kameraden und versuchte bald einmal die Autorität des Lehrers zu untergraben. Durch Nichtbeachtung und Übertragung von besonderem Vertrauensbeweisen änderte sich diese Einstellung bald, und Fritz schloß sich stärker an seinen Lehrer an. Er wurde gelöster und fröhlicher, und auch seine Jähzornausbrüche wurden immer seltener. Verschiedene Rücksprachen mit dem Vater zeitigten nicht den gewünschten Erfolg. Dieser war enttäuscht, daß sein Sohn in der Hilfsschule sitzen mußte und war nicht zu überzeugen, daß seine Härte mitverantwortlich sei am Schulversagen. (Später mußte der Vater übrigens wegen eigenen Versagens interniert werden.)

In der Hilfsschule zeigte sich bald, daß Fritz ein ausgezeichnete und flinker Rechner war, der auch schwierige angewandte Aufgaben meisterte. Sprachlich hatte er gewisse Schwierigkeiten, die aber eher mit seiner Leseschwäche zusammenhingen. Besonders großes Interesse zeigte Fritz in den Realien. Die

ihm übertragenen Gruppenaufgaben löste er mit seinen Kameraden, denen er ein richtiges Zugrößlein war, wie dies ein Normalschüler nicht besser hätte tun können. Seine ganze Liebe aber galt der Metallbearbeitung. In der Schlosserwerkstätte fühlte er sich glücklich. Er war der erste, dem man eine Maschine anvertrauen konnte. Keiner feilte und schliff an seinen Arbeiten so ausdauernd herum wie Fritz. Er war hilfsbereit, und wo einer nicht weiter wußte, sprang er als geschätzter «Hilfslehrer» ein. Auch in den Schulkolonien und Skiwochen zeigte sich Fritz als guter Kamerad, immer fröhlich und oft übermütig. Nur wenn von seinem Vater die Rede war, verdüsterte sich sein Gesicht. Auffallend war auch für mich, daß er oft abschätzend und beinahe haßerfüllt von den «Wybern» redete. Ich vermutete, daß irgend ein Früherlebnis einen entscheidenden Einfluß gehabt hatte auf seine Entwicklung und daß dort die Quelle seiner Erziehungsschwierigkeiten zu suchen war. Sein Vertrauen zu mir war nun so gefestigt, daß ich mit Fritz über alles reden konnte. Und er erzählte freimütig von einem Kindergarten Erlebnis, das er zwar längst verdrängt hatte, das aber doch ganz entscheidenden Einfluß gehabt hatte. Ein Erlebnis, das mir dann der Vater in einer Aussprache bestätigte. So hatte er einmal, als die Kindergärtnerin eine Geschichte erzählte, zu seinem Kamerädlein nebenan gesagt: «Em Fräulein gseht me d Hose!» Das hatte die Kindergärtnerin so erbost, daß sie Fritz heimschickte als «Säubueb» und später den Eltern erklärte, sie könne ein so sittlich verdorbenes Kind nicht länger im Kindergarten dulden. Daß Fritz für dieses «Verbrechen» dann geprügelt wurde, hat er nie ganz vergessen und nie verziehen. Auch in die Primarschule, wo er ebenfalls zu einer Lehrerin kam, ging ihm die Bezeichnung «Säubueb» voraus. Kein Wunder, daß er mit Schwierigkeiten antwortete und immer tollere Streiche verübte.

Daß Fritz Schlosser werden sollte, war für ihn gar keine Frage; und ich war überzeugt, daß er auf diesem Beruf tüchtige Arbeit leisten konnte. Da ich mit einem jungen und verständnisvollen Schlossermeister bekannt war, bat ich diesen, Fritz in die Lehre zu nehmen, nicht ohne Hinweis auf eventuell auftauchende Schwierigkeiten. Der Lehrabschluß kam zustande. Wie zu erwarten war, ergaben sich bald Differenzen mit gewissen Arbeitern, an denen diese zwar nicht unschuldig waren, die aber auch mit der erhöhten Empfindlichkeit des Jungen zusammenhingen. Durch gelegentliche Aussprachen mit Fritz konnte ich da und dort die Weiche wieder richtig stellen. Leider wurde der Junge noch immer von seinem Vater viel zu kurz gehalten. Seinen Lohn gab er zu Hause ab und erhielt nur ein

bescheidenes Taschengeld, von dem er erst noch die Zwischenmahlzeiten bestreiten mußte. Zu einem Kinobesuch oder andern kleinen Genüssen reichte es nicht. Daß sich Fritz auf die Dauer nicht mit der Rolle des Zuschauers begnügen würde, war zu erwarten. Der Spott der Kameraden tat das seinige dazu. Eines Tages entwendete er seinem Meister einen größeren Geldbetrag. Er mußte für diesen den ver-gessenen Autoschlüssel im Büro holen. Aber am Schlüsselbund hing auch der Schlüssel zum Kassenschrank. Der Diebstahl kam bald an den Tag, und auch den Täter mußte man nicht lange suchen. Fritz gestand und versprach Wiedergutmachung. Der Meister verzieh Fritz, bestand aber darauf, daß Fritz vor der Gewerbebehörde und dem Jugendgericht zu erscheinen hatte. Dieser Schritt war richtig und machte dem Burschen mehr Eindruck, als wenn einfach über die Angelegenheit hinweggegangen worden wäre. Fritz beendete seine Lehre mit Erfolg und hängt sehr an seinem Meister. Er ist sich heute bewußt, was er ihm zu verdanken hat und daß er durch diese nicht leichte Zeit hindurch getragen worden ist. Es darf erwartet werden, daß sich Fritz im Leben bewähren wird. Der Junge wurde übrigens bedingt verurteilt und unter Schutzaufsicht gestellt. Er bat seinen früheren Lehrer, dieses Amt zu übernehmen. —

Erich, ein gutmütiger, phlegmatischer Junge, stammte aus einem sehr zweifelhaften Milieu. Beide Eltern gingen ihre eigenen Wege, die Mutter mit ihrem «Freund», der Vater mit verschiedenen «Freundinnen». Das war auch für den Jungen kein Geheimnis, denn über die Seitensprünge wurde mit zynischer Offenheit daheim gesprochen. Dieses Wissen machte Erich verschlossen und zurückhaltend und beeinträchtigte sehr seine Schulleistungen. Die Spiele der Gleichaltrigen waren ihm zu «blöd», auch fehlte ihm jedes Interesse, sich irgendwie hervorzutun. Nur in einem einzigen Fach zeigte Erich Antrieb: er zeichnete gern und gut, malte dagegen meist in düsteren Farben, die er zwar sehr mit Vorbedacht wählte und geschickt zusammenstellte. Nur langsam konnte man ihn dazu bewegen, auch reine und leuchtende Farben zu wählen. In den Ferien half er meist einem Onkel, der ein Malergeschäft betrieb, und so hoffte er, ebenfalls Maler zu werden. Auch für ihn konnte ein Meister gefunden werden, trotzdem er im letzten Schuljahr sehr darunter litt, daß der Vater wegen verschiedener Delikte für längere Zeit hinter Schloß und Riegel gesetzt wurde. Erich wurde noch verschlossener und mißtrauischer gegenüber seiner Umwelt. War er bisher noch mit-teilsam gegenüber dem Lehrer gewesen, so mied er jetzt jedes Gespräch mit diesem. Hier wartete also

auch für einen Lehrmeister keine leichte Aufgabe. Der Junge kam in einen ausgesprochenen Kleinbetrieb, in welchem der Meister noch selber zum Pinsel griff und sich nicht damit begnügte, wie dies heute so oft der Fall ist, mit dem Auto den Arbeitsplätzen nachzufahren. Der Malermeister, lebhaft, immer zum Scherzen aufgelegt, ein Original seiner Art, nahm den Lehrjungen soviel wie möglich zu sich. Er war sehr streng mit ihm, bestand auf unbedingter Pünktlichkeit, hetzte Erich oft mit Absicht von einer Arbeit zur andern, um gegen dessen phlegmatische Art anzukämpfen, so daß dieser die Lehre als hart empfand. Aber er wurde dabei selber härter gegen sich und befließigte sich, dem Meister zu gefallen. Unbewußt nahm er sogar in seinen Reden des Meisters Ton und Haltung an. Trotzdem die Mutter, bei der Erich weiterhin wohnte, den Jungen oft gegen seinen Meister aufhetzte und spottete, er werde nur ausgenützt, ging er seinen Weg und hielt aus. Der Lehrabschluß war befriedigend, und Erich weiß heute, warum sein Meister oft so streng mit ihm war und keine Kompromisse einging. Auch nach der Lehre blieb er an seinem Arbeitsplatz. Das Wiedersehen mit Erich war für den früheren Lehrer eine richtige Überraschung, denn heute ist Erich ein flotter junger Mann. —

Diese Beispiele ließen sich beliebig vermehren. Immer wieder begegnet uns bei vielen Hilfsschülern die für die Entwicklung so einschneidende Tatsache, daß ein echtes Vaterbild fehlt. Darum dürfen wir uns nicht damit begnügen, dem jungen Menschen einfach irgend einen Lehrplatz zu suchen, sondern es muß uns ein Anliegen sein, ihn einem Mann anzuvertrauen, der ihm mehr ist als nur Arbeitgeber. So weit wir auch zurückblicken mögen, stets sind es, mit recht bescheidenen Ausnahmen, die Väter der Hilfsschüler, die ihrer Aufgabe nicht gewachsen waren. Unter ihnen finden wir die Haltlosen, Leicht- bis Schwer-Debilen, die Trinker, Haustyranen usw. Wenn es der Mutter jeweils auch noch gelingen mag, ein einigermaßen rechtes Heim zu schaffen, so fehlt doch der starke Stab, der dem jungen Baum Halt zu geben vermöchte.

Nicht zu unterschätzen ist auch der persönliche Kontakt des früheren Lehrers mit dem Lehrmeister. Wohl ist der Junge unserer Obhut entwachsen; aber unser Wissen um die Zusammenhänge und unsere heilpädagogischen Kenntnisse können auch einem Lehrmeister helfen, wenn Hindernisse auftreten. Meistens hat sich während den Schuljahren zwischen Lehrer und Schüler ein genügendes Vertrauensverhältnis entwickelt, daß ein Wort des Lehrers mithelfen kann, temporäre Schwierigkeiten aus der Welt zu schaffen.

Adolf Heizmann